



Nina.

Roman von **Anna Wahlenberg.**

Aus dem Schwedischen von **Francis Maro.**
(2. Fortsetzung.)

„immerhin hatte Doktor Garvell einige kleine Einwendungen, und er gab Fräulein Alenius verschiedene Anmerkungen, die sie rasch aufsaßte und sich, wie es schien, leicht aneignete. Sie fühlte sich ruhiger und ihrer selbst sicherer, und als sie sich erhob, um Abschied zu nehmen, war sie guten Mutes. Es würde ihr schon gelingen, das durchzuführen, was sie sich vorgenommen hatte, und sie dankte ihrem Behrmeister herzlich für seine Hilfe.“

Aber er wollte sich nicht danken lassen, sondern versicherte noch nachdrücklicher als früher, daß im Gegenteil sie ihm einen großen Gefallen erweise, wenn sie ihn von einem Teil der vielen Arbeit befreite, mit der er überhäuft war, und er bat sich nur aus, so bald als möglich zu hören, wie sie sich in ihre Beschäftigung fand. Und wenn sie dann wünschte, mehr zu tun zu bekommen, würde er ihr vielleicht etwas Neues vorschlagen können.

Ganz belebt wanderte Nina heimwärts. Die Straßen, die Leute, die Luft selbst schien ihr verändert. Alles um sie war hell und sonnenglänzend. Es war leicht zu atmen, und der Blick bekam Flügel. Der dunkle, schwere Nebel, in den das Kommando gehüllt war, hatte sich erhoben wie Rauch, und jetzt konnte sie fröhlich in die Zukunft schauen.

Sie sollte durch ihre Arbeit eine selbstständige Stellung haben, die sie von dem Gefühl des Drucks und der Abhängigkeit befreite. Sie würde unter Menschen kommen. Der Gesichtskreis würde sich erweitern, die Welt größer werden. Und was für Glücksmöglichkeiten konnte nicht diese ganze große, offene Welt bergen!

Von dieser weiten Fernsicht schwebten ihre Gedanken auch zuweilen zu dem, der die Ursache war, daß sie sich vor ihr ausbreiten konnte. Was diesen Umschlag in ihrer Gemütsstimmung hervorgebracht, war wohl die Arbeit, die er ihr gegeben, aber nicht diese ganz allein. Ebensoviel Teil daran hatte die Art, in der er sie ihr gegeben, die Art, wie er sie behandelt hatte.

Es lag etwas Besonderes in dieser Art, an das sie beständig wieder denken mußte. Es war etwas Freundliches und Teilnehmendes, etwas Beschützendes und etwas Pärtliches. Es war, als hätte er in ihrer Gegenwart sich selbst vergessen und nur für sie Augen und Ohren gehabt.

So etwas ist angenehm, so etwas erhöht unsern Wert in unsern eignen Augen, und ob sie wollte oder nicht, sie mußte sich darüber freuen. Aber

einen Augenblick kam ihr ein Verdacht. Konnte er möglicherweise daselbe Benehmen andern gegenüber haben? Könnte es das sein, was die seidenrauschende, gutgriffrte junge Dame so munter und fröhlich gestimmt und ihm so viele Patientinnen verschafft hatte?

In der nächsten Minute verwarf sie jedoch diesen Gedanken, denn es war nicht das mindeste Unnatürliche oder Gemachte in seinem Wesen, und ihre Eigenliebe flüsterte ihr zu, daß er wohl nicht

Wohnung geführt zu werden, denn man war soeben gegangen, um sie anzumelden.

Sie nahm sich vor, liebenswürdig zu sein, selbst wenn die betreffende Person ihrem etwas heiklen Geschmac nicht zufagen sollte. Sie wollte plaudern und reizend mit ihr sein, wenn sie auch unter andern Verhältnissen kein Wort mit ihr gewechselt hätte, denn teils sah sie ja ein, daß es zur Kur gehört, stets angenehm gegen eine Patientin zu sein, teils wollte sie, daß Doktor Garvell Ehre mit ihr einlegte.

In ein besonders ruhiges Haus schien sie jedoch nicht gekommen zu sein. Aus der Küche drangen freischende Stimmen, und sie erwog, ob eine davon wohl der Frau des Hauses gehörte, da das anmeldeende Mädchen dorthin überwunden war, und drinnen im Zimmer überföhre eine gellende Kinderstimme die andre.

„Ich will keine Grüte haben, ich will Kaffee!“ ertönte die eine.

„Rück! Dich weg da, ich will auf dem Tisch sitzen!“ befahl eine andre. Und dazwischen hörte man die Ermahnungen des Kindernädchens und den Lärm von Purzelbäumen und ähnlichen Turnübungen.

Endlich kam das Dienstmädchen zurück und bat sie, so gut zu sein, sich in den Salon zu bemühen. Die Gnädige würde sogleich erscheinen.

Der Salon war ungemein „respektabel“. Sofas und Stühle waren mit rotem Plüsch bezogen und mit weißen Schutzdecken behangen. Hunderterlei Porzellanfigürchen standen auf verschiedenen Tischen, Schränken und Etageren geordnet. Auf einem Nächstischen mit Nickelbeschlägen prunkten zwei rotfarbene goldgeränderte Glasvasen mit künstlichen Blumen, und an den Wänden hingen Delbrude in breiten vergoldeten Rahmen. Aber alles sah kalt und ungasfreundlich aus, so, als würde nur an hohen Feiertagen eingeheizt.

Nina hatte sich kaum recht umgesehen, als schon die Frau des Hauses eintrat.

Sie war ziemlich forpulent und massiv vierschfötig. Wellenlinien gab es in ihrer Gestalt überhaupt nicht. Der Kopf sah direkt auf den Schultern. Eine Taille existierte nicht. Und von dem glatten, geraden, jacksonförmigen Anzug mit kurzem Rock bis zu der strammen Feitur schien alles bei ihr darauf berechnet, den Eindruck von etwas Haltbarem und Gediegenem zu machen und der Menschheit zu zeigen, daß sie so war, wie sie war, und wollte man sie nicht so nehmen, so konnte man es eben bleiben lassen.

Sie betrachtete Nina von oben bis unten mit ein paar platten grauen Augen, die sie mit Haut und Haar verschluckten. Ihr Inneres sowohl als ihr Neugier, ihre Hüftfedern und ihr Kleid tanzte

Ein Gruppenbild der berühmtesten Polarforscher der Gegenwart.



Shaktleton Peary Amundsen
Der Entdecker des Südpols, Amundsen, befindet sich auf einer Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten. Bei einem Dinner, das ihm zu Ehren von der Geographischen Gesellschaft in New York gegeben wurde, waren auch Peary, der Entdecker des Nordpols und Shaktleton, der erfolgreiche Erforscher des Südpolargebietes anwesend. Jedem der kühnen Forscher wurde eine Ehrenurkunde überreicht.

gar so oft einen würdigen Gegenstand seines Interesses finden dürfte.

So versagte sie es sich auch weiter nicht, sich geschmeichelt und geehrt zu fühlen und kam in so glänzender Laune heim, daß diese sich der ganzen Familie mitteilte; denn wenn Nina wirklich fröhlich war, hatte sie sogar ein noch größeres Talent als Selma, ihre Umgebung aufzuheitern.

3. Kapitel.

Begierig auf ihre erste Patientin, fand sie sich zur bestimmten Zeit ein und erwartete nun, in die

sie mit einem Blick, worauf sie würdevoll das Haupt neigte, die Arme kreuzte und fragte:

„Wo das Fräulein, das Doktor Garvell empfinden hat?“

„Ja,“ antwortete Nina mit ihrem sanftesten Lächeln, „ich hoffe, Ihnen zu Diensten stehen zu können.“

Aber die Liebenswürdigkeit wurde nur sehr gemäßigt erwidert.

„Na,“ sagte sie, „Sie können es ja probieren, da Doktor Garvell es durchaus haben will. Aber, das sage ich Ihnen gleich, ich lasse mir kein Ä für ein Il vormachen.“

Nina stutze. Sie war an eine solche Sprache nicht gewöhnt und stand zuerst ganz wortlos da. Aber dann dachte sie, daß dies vielleicht eine gewisse derbe Aufrichtigkeit sein mochte, die gar nicht so schlecht gemeint war, sie legte sich also Zwang an und murmelte etwas, wie, daß sie es so gut machen würde, wie sie konnte.

So vorbereitet, wurde sie von der energischen Dame aufgefordert, Hut und Mantel abzulegen, worauf sich diese an einem Feuertische in Positur setzte, den Kleiderärmel zurückschlug und den Ellbogen auf die Tischkante stützte, während welcher Prozedur sie Nina in raschen Zügen in ihre Geschichte und Verhältnisse einweichte.

Ihr Mann war Gerichtsassessor und konnte ihr daher so viel Schreibarbeit, als sie wollte, vom „Amt“ geben. Nicht, daß sie es nötig hatte, natürlich nicht. Sie brauchten es gar nicht. Aber es war ja ganz angenehm, etwas Gutes für Vergnügen, Geschenke und dergleichen zu haben. Aber nun diese Weibnächten hatte sie so streng gearbeitet, um anständige Weibnachtsgeschenke zusammenzubringen, daß es mit ihrer Hand schief gegangen war, und es war nun zu ärgerlich, den ganzen Verdienst und noch mehr für Nerzje hinauswerfen zu müssen. Nun, das ließ sich jetzt nicht ändern, wenn man wenigstens etwas Ordentliches für sein Geld bekam, aber, das wollte sie auch, sie liehe sich nicht das Fell über die Ohren ziehen.

Nun war Nina bereit, aber sie ging nicht gerade mit voller Zuversicht und fröhlichem Mut an ihre Arbeit. Kaum hatte sie mit dem Knoten begonnen, als die Patientin auch schon ausrief: „Aber liebes Fräulein, was ist denn das für ein Griff? Glauben Sie, ich bin aus Zucker? So macht es Doktor Garvell nicht.“

Nina versuchte ihre Methode zu ändern, indem sie all ihre Kräfte zusammennahm. Aber das war schon gar nicht recht.

„Auneh, glauben Sie vielleicht, Massieren und Zwickeln sei ein und dasselbe?“

Auch dieses Mißtrauen in ihre Auffassung ertrug die junge Masseuse ohne sich zu verteidigen, allerdings mit zusammengebissenen Zähnen, und suchte geduldig in ihrer Behandlung eine Art Mittelweg einzuschlagen. Aber auch das fand keine Gnade vor den Augen ihrer Patientin.

„Nein, nein, ich merke schon, das ist ganz schlecht,“ sagte diese. „Sie sind jedenfalls noch nicht recht ausgereimt, meine Liebe. Nein, nein, ich will gar nichts weiter hören. Die Sache kann ich schon beurteilen. Ich verstehe nur eines nicht, wie Doktor Garvell Sie hierher schicken kann, ohne sich zu überzeugen, ob Sie etwas verstehen. Ja, Sie verzeihen schon, aber ich rede so, wie ich es meine. Ich bin eben eine ehrliche und aufrichtige Person.“

Wah und zitternd hatte sich Nina während dieses Wortstroms erhoben, der gleich einer Sturzflut von Beleidigungen auf sie einbrach. Nie war sie etwas Ähnlichem ausgesetzt gewesen. Welche Widrigkeiten ihr auch im Leben begegnet waren, so hatte sie doch immer mit Menschen zu tun gehabt, die eine höfliche und gebildete Sprache führten, und sie fühlte sich aufs tiefste gedemütigt und verunglimpft.

Nicht ein Wort kam über ihre Lippen, mit bebenden Händen legte sie Mantel und Hut an, während die Stimme ihrer Patientin ihr noch in den Ohren jurrte, sich bald über Garvells merkwürdiges Benehmen verbreitend, der wohl

glaubte, daß sie mit allem vorlieb nähme, bald ihr Staunen darüber ausdrückend, daß man sich einer Sache annehmen konnte, von der man doch wissen mußte, daß man nicht dazu taugte.

Mit zugenöpftem Mantel, die Handschuhe in der Hand, stürzte Nina über die Treppen. Aber im untersten Flur mußte sie stehen bleiben, um sich hochatmend an die Mauer zu lehnen, Das war also der Anfang der neuen, lichten Zukunft, die sie vor sich gesehen!

Vom ersten Augenblick an gescheitert! Für untauglich erklärt! Beschimpft! Und das Schlimmste von allem, sie hatte Doktor Garvells Vertrauen Schande gemacht. Er hatte ihr helfen wollen und würde als Dank dafür nur Unannehmlichkeiten haben. Schon heute ging die dort oben wohl zu ihm, um zu klagen und anzulagen.

Und doch wußte sie ja, daß sie ihre Sache verstand. Sie hatte eine Belobigung vom Institut bekommen. Sie hatte ausgezeichnete Zeugnisse und einen schönen Empfehlungsbrief vom Professor. Nun erinnerte sie sich auch daran, daß sie die Zeugnisse in der Tasche hatte. Sie hatte sie gestern mitgenommen, um sie Doktor Garvell zu zeigen. Aber da waren sie nicht nötig gewesen. Weder er noch sie hatten an etwas derartiges gedacht. Und heute hatte sie sie auch in die Tasche gesteckt, um sie vorzulegen, falls es verlangt werden sollte. Nun, es war dumm, daß sie es nicht sofort getan hatte, als sie ihre Patientin begrüßte. Das hätte ihr vielleicht Einbruch gemacht. Aber später konnte es ja nicht in Frage kommen. Das einzige, was einem übrig blieb, war ja Flucht.

Da fiel ihr etwas ein. Sie konnte ja zu Doktor Garvell gehen und ihm ihre Papiere geben, so sah er wenigstens, daß sie keine Abenteuerin war, und er konnte sie auch der brutalen Frau zeigen, wenn sie herauskam.

Dieser Gedanke weckte ihre Energie. Sie sah auf die Uhr und fand, daß einige Minuten an halb elf fehlten. Es war ja möglich, daß er seine Morgenprechstunde noch nicht geschlossen hatte, so daß sie ihn noch zu Hause antraf.

Mit eiligen Schritten hastete sie ihrem Ziele zu, und als sie an der Tür stand und klingelte, hörte sie von drinnen seine Stimme. Er öffnete auch selbst, denn er hatte seinen letzten Patienten hinausbegleitet und stand da und wartete auf dessen Gehen, um dann ebenfalls seinen Überrock anzuziehen und sich in die Stadt zu begeben.

Der Ausdruck in Ninas blassem Gesicht überraschte ihn jedoch und sein Blick wurde unruhig fragend, obgleich er nichts dergleichen tat, bis sie allein waren. Aber dann ergreif er eifrig ihre eine kalte Hand, die noch keinen Handschuh trug.

„Was ist geschehen?“ fragte er.

Und als er sah, wie sie mit zitternden Lippen eine abgerissene Antwort murmelte, die keinen Sinn gab, führte er sie in sein Arbeitszimmer, die kalte schmale Hand reibend, die er nicht aus der seinen gelassen.

„Aber Sie frieren ja,“ sagte er. „Setzen Sie sich in den Fauteuil, der ist bequem. Und dann müssen Sie ein Glas Wein nehmen.“

Sie war kaum imstande, sich zu widersetzen, und ihre schwachen Proteste beachtete er auch gar nicht. Aus einem Eischränkchen nahm er eine Flasche Burgunder, entorkte sie, schenkte ein Glas ein und reichte es ihr.

„Trinken Sie es auf einmal aus! Sie müssen warm werden. Es ist heute ganz abscheulich kalt, und Sie sehen aus, als wenn Sie im Begriff wären, sich zu erfalten.“

Sie gehorchte. All diese Sorgfalt hüllte sie gleichsam in eine Atmosphäre der Wärme und des Mitgefühls ein. Sie fühlte sich beschützt und verteidigt, nachdem sie einjam und wehrlos einer groben Mißhandlung ausgesetzt war. Und die Reaktion nach der Erschütterung war so heftig, daß sie mit sich selbst kämpfen mußte, um nicht vor lauter Dankbarkeit in Tränen auszubrechen.

Aber er tat, als merkte er nichts.

„Schön, jetzt fangen Sie an, wieder ein bißchen Farbe zu bekommen,“ sagte er.

Und als hätte er davon seine Gedanken der möglichen Ursache ihrer Erregung zugewandt und den ganzen Zusammenhang erraten, fragte er kurzweg:

„Hat sie sich schlecht gegen Sie betragen, die alte Herr?“

„Sie sagte, ich verstehe von meiner Sache nichts,“ antwortete Nina, indem sie mit der Hand in die Tasche fuhr und die Papiere hervorzog. „Und darum bin ich hergekommen, um Ihnen meine Zeugnisse und meinen Empfehlungsbrief zu zeigen, Herr Doktor.“

„Das ist nicht nötig.“

Ohne die Papiere anzusehen, legte er sie auf den Tisch, an dem er saß und begann auf der Mahagonischeibe zu trommeln.

„Aber wenn sie herkommt und sich beklagt?“

„Ja, das mag schon sein, solange kann ich sie ja behalten.“

Das Trommeln wurde noch stärker.

„Es ist meine Schuld, daß ich Sie dieser Unannehmlichkeit ausgesetzt habe,“ sagte er. „Ich hätte voraussehen müssen, daß etwas derartiges passieren konnte.“

„Sie kannten sich wohl nicht . . .“

„Ah, man sieht schließlich schon, wen man vor sich hat. Allerdings glaube ich nicht, daß sie Ihnen gegenüber wagen würde . . .“

Plötzlich hörte das Trommeln auf. Er rückte seinen Stuhl näher zu dem ihren und beugte sich mit einer Miene, in der feste Entschlossenheit zu lesen war, über sie.

„Das muß wieder gutgemacht werden,“ sagte er. „Und ich weiß nur einen Weg.“

„Sie denken wohl nicht daran, sie zu zwingen, mir eine Genugtuung zu geben?“ fragte Nina erschrocken.

Aber als er lächelte, lächelte sie ebenfalls.

„Nein,“ sagte er, „solche Leute schüttelt man einfach ab. Weitere Beachtung verdienen sie nicht. Kommt sie her, so wird ihr Weibens nicht lange sein. Das verspreche ich Ihnen. Aber wir müssen es verhindern, daß etwas derartiges sich wieder ereignet, und das kann, wie gesagt, nur auf eine Weise gemacht werden. Sie müssen meine Assistentin werden.“

„Ihre Assistentin?“

Sie fuhr empor. Der Vorschlag kam so plötzlich und überraschend! Seine Assistentin! Bedeutete denn ihre Demütigung so viel für ihn, daß er sie zu der seinen machte? Aber sie begriff sogleich. Er hatte sie empfinden und wollte zeigen, daß er sie empfehlen konnte. Das war eine Ehrensache für ihn.

„Man muß Vertrauen bei Ihnen fassen,“ fuhr er fort, „und das kann nur dadurch geschehen, daß man so nach und nach Ihre Geschäftlichkeit kennen lernt.“

Das schmeckte wohl ein wenig nach Almojen oder richtiger nach Schadenersatz für den Mißgriff, den er begangen hatte. Sie schüttelte den Kopf und stand auf. Nein, sie konnte das Anerbieten nicht annehmen.

Aber er wollte ihre ausgestreckte Hand nicht sehen, sondern stellte sich vor sie hin.

„Sie dürfen nicht glauben, daß ich Ihnen das nur um Ihre willen vorschlage,“ sagte er. „Es geschieht vielmehr zu meinem eigenen Vorteil. Ich habe wirklich ernstlich daran gedacht, mir einen Assistenten zu nehmen, der mir in allerlei helfen und in gewissen Fällen Massage und Heilgymnastik anwenden kann, denn ich habe zwiefel Arbeit. Ich bitte Sie . . .“

Es war etwas wunderbar Anziehendes in den stahlgrauen Augen hinter den Zwidergläsern. Die sagten deutlicher „Ich bitte Sie“, als seine Lippen es getan, und stärker als am Tage vorher fühlte sie den Einfluß seiner Persönlichkeit. Es kam ihr wie damals vor, daß er alles andre außer ihr vergaß, es war ihr, als hätte er ein besonderes Interesse und ein Bedürfnis nach ihr. Und in alledem lag eine gewisse Macht.

Sie konnte es nicht hindern, daß ihr Gesicht aufleuchtete, und daß es ihr unmöglich war, an

ihrem Mein festzuhalten. Am liebsten hätte sie gleich Ja gesagt. Aber das wäre doch zu überstürzt gewesen.

„Lassen Sie mich bis morgen nachdenken!“ bat sie.

„Ja, aber Sie dürfen nicht Nein sagen.“

Und als sie sich zum Abschied die Hand reichten, war es, als würde das Versprechen gegeben und die Sache schon abgemacht.

4. Kapitel.

Der Vorschlag fand zuerst nicht viel Anklang bei Minas Eltern, besonders bei ihrer Mutter. Sie war unsicher, ob die gedachte Anstellung auch so recht passend war. Wäre Georg Garvell älter oder verheiratet gewesen, so hätte sich ja nichts dagegen sagen lassen, aber wie es nun war, wußte sie nicht, was sie davon denken sollte.

War Mina noch unentschlossen, so bestimmte gerade dieser Widerstand sie bald. Es ärgerte sie, wie ein Kind behandelt zu werden. Man müßte sie doch genügend kennen, um zu begreifen, daß sie selbst acht auf sich geben konnte. Im übrigen würde sie ja nur ein paar Stunden des Vormittags bei ihrer Arbeit sein, und ihr Beruf, der dem des Arztes so nahe stand, konnte sie wohl vor den Stachelreden der bösen Welt schützen.

Wenn sie etwas durchsetzen wollte, gebrach es ihr niemals an Beweisgründen, und sie brachte sie in diesem Falle mit so viel Entschiedenheit vor, daß der Vater bald auf ihrer Seite stand. Und es währte auch nicht lange, so ergab sich die Mutter ebenfalls mit einem leisen Seufzer. Wenn sie sich die Sache überlegte, war sie eigentlich gar nicht so sehr dagegen. Sie konnte ja große Vorteile mit sich bringen. Und im übrigen waren ihre Bedenken vielleicht übertrieben. Die Zeiten hatten sich geändert und die Ansichten desgleichen, und auf jeden Fall hatte sie durch ihre Proteste ihr Gewissen beruhigt. Sie konnte ja auf ihre erwachsene Tochter keinen Zwang ausüben.

Und so kam es, daß Mina ganz plötzlich Assistentin bei Doktor Garvell wurde.

Vom ersten Augenblick an befand sie sich ausgezeichnet in ihrer neuen Tätigkeit, die sie immer mehr interessierte, obgleich sie im Anfang nichts anderes zu tun hatte, als gewisse Apparate in Ordnung zu halten und sie und da Elektrizität und heilgymnastische Bewegungen zur Anwendung zu bringen. Aber sie studierte eifrig Garvells Art, seine Patienten zu behandeln, bemühte sich, in seine Methode einzubringen, und bereicherte ihre Kenntnisse reich und sicher.

Schließlich vertraute er ihr auch einige Patienten an, die Massagebehandlung brauchten. Aber er wählte sie immer mit größter Vorsicht und Menschenkenntnis aus. Entweder war es ein kleines Kind, das sie durch Freundlichkeit gewinnen konnte, oder ein älterer Mann, von dem er annahm, daß er ein paar weiche und doch feste Hände zu schätzen wissen würde, oder eine Dame von mildem Aussehen, von der er vermutete, daß Minas sympathisches Wesen bei ihr Eindruck machen würde. Aber mittelalterliche Frauenzimmer mit scharfer Zunge und mißtrauischen Augen ließ er nie an sie herankommen, und wäre es auch nur gewesen, um ihnen eine Verbände anzulegen.

Minas Arbeitszimmer, in das sie sich mit ihren Patienten zurückzog, war ein Hofzimmer, länglich, schmal und recht dunkel mit seinem einzigen Fenster. Es war der kleinste der drei Räume, aus denen Doktor Garvells enge Wohnung bestand, und zeichnete sich nicht gerade durch besondere Behaglichkeit aus, als Mina davon Besitz ergriff. Aber durch einige Veränderungen in der Abkletterung, eine Umdrapierung der schweren steifen Vorhänge, machte sie es recht gemütlich und wohnlich.

Diejenigen, die ihrer Pflege überantwortet waren, besaßen sich auch sehr wohl dabei. War es ihnen zuerst eine Enttäuschung gewesen, nicht vom Doktor selbst behandelt zu werden, so gaben sie sich sehr bald zufrieden, denn teils verstand Mina die Kunst, liebenswürdig zu sein, wenn sie wollte, und teils konnte kein vorurteilsloser Mensch

umhin, zu merken, daß ihre Finger den besonders geschmeidigen, sichern Griff hatten, der bis zu der Wurzel des Ulnars vorzudringen scheint und mehr auf Instinkt als auf Schulung beruht.

Außerdem verstand es Doktor Garvell, ihre Verdienste ins rechte Licht zu rücken. Er versicherte, daß in gewissen Fällen eine weibliche Hand gerade unumgänglich notwendig war, daß heißt eine geschickte, und eben eine solche besaß Fräulein Allenius.

Zuweilen war er so eifrig in seinem Lob, daß er nicht einmal ganz zuverlässig in seinen Angaben wurde. Er konnte erzählen, daß viele es vorzogen, von Fräulein Allenius anstatt von ihm behandelt zu werden, und daß er sogar glaubte, daß es Leute gab, die ihn nur um ihre Willen aufsuchten. Und er sprach so ernst und bestimmt, daß niemand zweifeln konnte, daß dies seine aufrichtige Meinung war, und man überließ sich ganz zuversichtlich Minas Behandlung und fand sie genau so vorzuziehlich, wie er versprochen hatte.

Aber hinter dem Rücken der Patienten tauschten Mina und Garvell Blicke. Und die feinen waren schelmisch wie die eines übermütigen Jungen und fragten, ob er das nicht gut gemacht. Und die ihrigen lächelten auch. Wenn sie auch die Sache nicht ganz in Ordnung fand, so konnte sie doch nicht umhin, sich dankbar zu fühlen, und es war ja im übrigen auch nur ein Spaß.

Zuweilen nahm sie sich jedoch vor, ihm ernst das Unrechte seines Betragens vorzuhalten, und endlich führte sie auch ihren Voratz aus.

Es war an einem Nachmittag nach beendeter Sprechstunde, und sie knüpfte gerade ihren Mantel zu, während sie an all die Lobsprüche dachte die er ihr an diesem Tage in Gegenwart einiger Patienten gependet hatte.

„Aber, Doktor Garvell, Sie schildern mich wirklich in zu rosigten Farben,“ sagte sie. „Sie müssen sich doch ein wenig an die Wahrheit halten.“

Er bat mit einer Handbewegung um die Erlaubnis, eine Zigarette anzuzünden, und lehnte sich an den Türpfosten zu ihrem Arbeitszimmer, wo er immer zu stehen pflegte, während sie sich zum Fortgehen fertig machte.

„Jeder malt so, wie er sieht,“ sagte er. „Ach, bitte, machen Sie sich doch nicht über mich lustig!“

Sie wußte, daß ihr Ton und ihre Mienen nicht so ernst waren, wie ihre Worte. Sie wußte auch, daß sie nach Komplimenten stüßte. Aber sie konnte nichts dafür. Die Verjüngung, noch mehr angenehme Dinge aus seinem Munde zu hören, war zu groß.

„Ich mache mich lustig?“ wiederholte er streng. „Glauben Sie, daß ich gegen mein besseres Wissen spreche? Wenn selbst eine gewisse Liebertreibung in dem liegen würde, was ich gesagt habe, glauben Sie nicht, daß ich den Eindruck beantworten kann, den ich hervorrufe? Haben Sie Angst, daß man Sie höher stellen könnte, als ich es selbst tue?“ Sein Lächeln war bei der letzten Frage wieder gekommen.

„Ich habe vor nichts andern Angst, als dem, was falsch ist,“ sagte sie.

„Ja so, wenn nun mein Urteil über Sie sehr vorteilhaft sein sollte, Sie aber wüßten, daß Sie es nicht verdienen, würden Sie also keinen Wert darauf legen?“

Sie wandte sich ab, damit ihr Gesicht nicht für sie antwortete, aber in der nächsten Sekunde begegnete sie wieder seinem Blicke.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sprung auf's Brettl.

Novelle von M. Kneidike-Schöna.

(Nachdruck verboten.)

In elegant eingerichteter HerrensZimmer. Die dunkelrot tapetierten Wände überreich mit Künstlerphotographien in den nur denkbarsten Formaten decoriert. Jedes Genre ist vertreten, vom Tragöden bis zum

Clown, von der Heroine bis zur Brettl-Soubrette. Die Stars dieser bunten Gesellschaft paradierten in kostbaren Stetrahmen auf der Platte des mächtigen Diplomatenschriftstisches in der Fensterecke. Jedes Bild ist eine Dekoration, das beweisen die Autogramme, die in der typischen extravaganteren, oft bizarren Künstlerhandschrift die Ecken der Photographien zieren. Neben dem Schreibtischtelefon, unter originellen und wertvollen Briefbeschwerern, ganze Stöße von Briefen, Telegrammen, Kontraktformularen und Zeitungsausschnitten. In den geschnitzten Schreibstisch lässig hingelehnt ein bagerer Mann mit scharfgeschnittenem, bartlosen Gesicht und stechenden Augen. Tip-top gekleidet, mit den Allüren eines Grandseigneurs: ein vielbeschäftigter, mit ersten Künstlern und ersten Bühnen in Verbindung stehender Theateragent.

Ihm gegenüber, in einem roten Klubstuhl fast verschwimmend, eine zierliche und doch üppige Blondine in eleganter Trauervolante, nicht mehr in der ersten Jugend stehend, aber mit jenem Charme, der Jugend und Schönheit wohl ersetzen kann. Den rechten Arm auf die Schreibtischplatte gestützt, drückt sie die Wange in das zerfnülte Spitzentischtuch, das ihre, nur mit dem Kennzeichen der Witwe, dem doppelten Trauring, geschmückte Hand krampfhaft umschließt. Starr blicken ihre großen, blauen Augen durch das Fenster auf die belebte Geschäftsstraße hinab, von der der Rärm des Großstadtgetriebes gedämpft heraufschallt. Haltung und Blick der jungen Frau sprechen eine tiefe Niedergeschlagenheit aus.

Der Agent bemerkt das wohl. Er kennt nur zu gut diese Lebenslagen. Aber er ist abgestumpft dagegen und — Zeit ist Geld. Sie kann hier nicht ewig in dieser Noth-Pose verharren. Nervös rückt er an den Schreibgeräten, erfaßt ein Papiermesser, einen vergoldeten Miniatur-Kavalleriefädel darstellend, balanciert es zwischen Daumen und Zeigefinger seiner Rechten, um es endlich ungeduldig auf die Schreibtischplatte zu werfen und der schwülen Pause ein Ende zu bereiten.

„Ja, meine gnädige Baronin, es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als den Weg, den ich Ihnen vorschlag, zu gehen. Wie kann ich Ihnen ein Engagement bei einer besseren Bühne verschaffen, wenn Sie, wie Sie selbst sagen, weiter über ein modernes Repertoire, noch über die Toiletten verfügen, die Ihr Fach als erste Liebhaberin und Salondame unbedingt verlangt? Sie unterschätzen die Schwierigkeiten, die aus einer fünfjährigen Pause für eine Schauspielerin entstehen, von der unvermeidlichen Vermöhnung, die das Leben an der Seite Ihres vornehmen und wohlhabenden Gemahls mit sich brachte, Sie verweichtete und zu erster Arbeit wahrscheinlich unfähig machte, ganz zu schweigen. Sie bedürfen zu der nur aller-notwendigsten Equipierung einer Summe von zweitausend Mark und zur Befestigung und Ergänzung Ihres Repertoires allermindestens eines Zeitraumes von drei Monaten. Beides erklären Sie für unerschwinglich, also — bleibt Ihnen nur der Sprung auf's Brettl, den von Ihnen schon mande tüchtige Schauspielerinnen wagte, ohne ihn zu bereuen.“

Ein zitternder Seufzer, aufsteigende Tränen und ein heftiges Kopfschütteln bilden die einzige Antwort auf diese Rede.

Da reißt dem Seufzenden der an sich nicht starke Geduldsfaden. Er springt auf und durchmüht mit großen Schritten, die Hände in den Hosentaschen, die Lippen fest zusammengekniffen, das mächtig große Zimmer. Der dicke Smyrnatapete dämpft seine Schritte, und so fährt die völlig zusammengekniffene Baronin erschreckt auf, als er plötzlich rudertartig vor ihr Halt machend, sie ungeduldig anspricht:

„Mein Gott, Baronin, so lassen Sie doch das — beinahe hätte er gesagt „alberne“ — Vorurteil fahren, daß dieser Sprung auf's Brettl Sie deklassiere. Sie können auch als Brettl-Diva Künstlerin und anständige Frau bleiben. Die Kunst geht nach Brot, hier wie dort. Und wenn das Messer an der Kehle sitzt, dem bleibt keine Wahl. Ich wiederhole mein Angebot: Vierzeh-

tägiges Probeengagement beim Bellevue-Kabarett. Dafür zweihundert Mark Gage abzüglich der üblichen Provision für mich, und den Abgaben für Musik, Material usw. Wenn Sie gefallen: am 1. Januar festes Engagement nach Hamburg mit sechshundert Mark Anfangsgehalt pro Monat. Bedingung: daß Sie unter Ihrem vollen Namen auftreten. Was wollen Sie mehr? Nun aber auch, bitte, eine Entscheidung! Meine Zeit ist — da, das Telefon!"

Mit einem Satz ist er am Schreibtisch, ergreift den Hörer, meldet sich und lauscht mit stichlichem Vergnügen der Botschaft.

"Also abgemacht, meine Verehrteste! Dreitausend Mark! Drei Monate festes Engagement! Antritt am 1. Januar! Gratuliere! Was? Ich soll mir gratulieren? Tu ich auch, aber — Na, na! Wie? Im Malepartus? Heute Abend? Werde nicht fehlen! Auf Wiedersehen! Schluß!"

Den Hörer anhängend, wendet er sich schmunzelnd an die interessiert aufblickende Baronin.

"Na, was sagen Sie zu solchen Kontrakt? Das können Sie auch einmal erzielen. Ist auch eine Dame der Gesellschaft, die, der Not gehorchend, diesen nicht mehr ungewöhnlichen Weg einschlug und jetzt dreitausend Mark monatlich verdient, was sie beim Theater nie und nimmer bekommen hätte. Sie dichtet allerdings ihre Piesen selbst, bietet also nur Original-Vorträge, und verkauft noch Abend für Abend für etwa 30 Mark von ihren Büchern. Das ist ein Geschäft! Und wie sie anfang — feinen Pfennig in der Tasche und Schulden wie ein Major. Es ist die Baronin Lützen, die geschiedene Frau vom Mittelmeister von Lützen, von den B... er Husaren."

"Die frühere Senta Herwarth?"

"Jawohl! Sie kennen die Dame?"

"Ach freilich! Wir waren beide Anfängerinnen am Bromberger Stadttheater. Also die tat's auch?"

Die letzten Worte werden nur gehaucht und sind auch nicht für das Ohr des Agenten bestimmt. Aber prompt kommt's von seinen Lippen:

"Jawohl, die tat's auch! Und fragen Sie die Baronin, ob sie es je bereute. Na, ha! Hat's nie so gut gehabt wie jetzt! Wird gefeiert und angebetet wie eine Göttin, wühlt in Gold und Diamanten. Also, schlagen Sie ein, Frau Baronin."

"Nein, nicht jetzt, nicht gleich! Ich muß es mir noch überlegen," wehrt die kleine Frau ängstlich und nervös ab.

Zwischen den Mephisto-Frauen des Agenten bildet sich eine senkrechte Falte, das Zeichen des Unmuts und höchster Ungeduld. Alles Wohlwollen scheint ihm weggewischt von dem hägeren Gesicht. Noch stehender wie sonst blicken seine Augen. Jetzt hebt er den Blick und blinzelt zu dem Abreisfahler über dem Schreibtisch hinauf. Dann mit gänzlich veränderter Stimme, kalt und schroff: "Gut! Wir haben heute den 10. Dezember. Am 15. sollen Sie schon auftreten, also ist keine Zeit zu verlieren. Bis morgen früh 10 Uhr will ich Ihnen noch Frist geben. Telefonieren Sie mich um diese Zeit an und sagen Sie mir ein klippes Ja oder Nein, ob Sie das Engagement als Diktuse am Bellevue-Kabarett annehmen wollen. Sie hätten zweimal je drei Piesen vorzutragen. Die Wahl bleibt Ihnen überlassen, doch müssen Sie je drei Abschriften der Gedichte, mit der Schreibmaschine geschrieben, zwei Tage vor Ihrem Auftreten beim Direktor einreichen. Der Polizei wegen. Hier sind einige Bücher mit den neuesten Kabarett-Schlagern. Ich will Sie Ihnen leihen."

"Aber, mein Gott, so schnell —"

"Was denn? Trauen Sie sich nicht zu sechs Kabarett-Gedichtchen innerhalb vier Tagen auswendig zu lernen? Und Sie wollen zur Bühne zurück?" fragte er mit einem höhnischen Aufschauen.

"Ach, es ist nicht das. Aber die Toilette!" stotterte die Baronin.

"Lächerlich! Ein Gesellschaftskleid und eine helle Sommertoilette wird die Baronin von Bardeleben doch wohl besitzen! Mehr ist für den Anfang nicht nötig. Wie meinen Sie? Nicht modern? Dann werden sie eben modernisiert. Macht jede

Hauschneiderin innerhalb vierundzwanzig Stunden. Eine moderne Frisur, ein fecher Hut! Fertig! Ich bitte Sie, Baronin, bei Ihrem Exterieur! Kleinigkeit! Und wer weiß, welches Glück Ihnen noch auf dem Brett erblüht!"

Bei diesen Worten glitten seine Blicke, jeden ihrer Reize mit Kennerniene tzierend, über ihre Figur und trieben der Baronin die Röte des Unmuts und der Scham in die Wangen. Rasch erhob sie sich, stieß heftig den Stuhl zurück und wandte sich zum Gehen.

"Die Bücher, Baronin!" mahnte er mit überlegenem Lächeln. Ihre Abwehr nicht beachtend legte er sie in ihren Arm und begleitete sie zur Tür.

"Auf morgen denn! Und ein klippes Ja oder Nein! Bitte aber nicht zu vergessen, daß bei einem „Nein“ ich nie wieder einen Finger für Sie rühren würde."

Eine Verbeugung, ironisch tief, seinerseits, ein kaum merkliches Kopfnicken ihrerseits, und die Tür klappte ins Schloß.



Der Schornstein als Aussichtsturm.

In England geht man jetzt daran, Gips- und Zementtürme, die außerhalb der Städte errichtet sind und meistens zur Verschönerung des Landschaftsbildes dienen, mit künstlerischem Schmauck zu umkleiden. Das geschieht in so gefälliger Art, daß der Schornstein gleichzeitig als Aussichtsturm benutzt werden kann und auch ganz das Aussehen eines solchen gewinnt.

"Hochmütige Person!" knirschte der Agent zwischen den Zähnen, als er am Schreibtisch zurückkehrte.

"Unverschämter Patron!" dachte Charlotte von Bardeleben und lehnte sich, Zornestränen in den Augen, schwer gegen das eiserne Geländer der Treppe. Ihr war so schwach, so elend zumute, daß ihr fast die Kniee den Dienst verlagten und zitterten. Mit einem Ruck drückte sie die Bücher an sich. Sie hätte sie weit lieber gegen die Tür geschleudert. Dann ermannte sie sich und stieg die Treppe hinab. Im Hausflur begegneten ihr zwei Damen. Sehr chit angezogen, mit Miesenhüten, brillantfunkelnd, rauchten sie an ihr vorüber, sich laut und ungemiert unterhaltend. Charlotte zog den Erbespelschleier tiefer herab und wandte das Gesicht zur Seite. Sie wollte um alles in der Welt nicht erkannt sein.

"Die scheint kein Glück bei „Dnlfelchen“ gehabt zu haben," spitzelte die eine so laut, daß es Charlotte hören mußte.

Wie gejagt verließ sie das Haus. Das waren zwei künftige Kolleginnen. Und mit derartigen

Geschöpfen sollte sie von nun an verkehren, ihren Spott oder Meid erdulden, je nach dem sie reüssierte oder abfiel. Heiß stieg es ihr in der Kehle auf, und ein Schauer überlief sie, als habe sie etwas Widerwärtiges berührt.

Häufig strebte sie ihrer Wohnung zu, nur von dem einen Wunsche besetzt, ungehoben und ungehört, sich satt weinen und ihr Weh und ihre Qual hinausschreien zu können.

Ihre Wohnung! Noch vor wenigen Monaten hatte sie mit ihrem Gatten ein entzückendes kleines Heim im vornehmsten Villenviertel der Hauptstadt bewohnt. Nicht weit davon, auch in vornehmer Gegend, lag ihr jetziges Heim, das auch klein, aber alles andere als entzückend war. Drei Treppen hoch, im Dachgeschoß einer Mietvilla, Korridor und Küche ein Raum, eine schräge Kammer mit winzigem Fenster das Schlagemach, aber als Glanzstück einen veritablen Eschalon mit drei Fenstern, von denen man eine Aussicht auf den Park eines prinziplichen Palais genoß. Um dieses Salons und des vornehmen Hauses willen hatte sie diese Wohnung gemietet und bezahlte diesen Luxus mit tausend Unbequemlichkeiten und einer unerhörten Kohlenrechnung, denn der Meißner-Ofen des Salons war nur ein Brunnstück und der des Schlafzimmers eine halbe Ruine. Beide spendeten trotz doppelter Kohlenration, kaum die halbe Wärme, wie ein normaler Zimmerofen. Aber die Standeschere blieb empahrt. Man konnte wenigstens einen Besuch empfangen, ohne der Gegend oder des Hauses wegen, schamrot werden zu müssen.

Mit bleischweren Füßen stieg Charlotte von Bardeleben die drei Treppen hinan. Auf der zweiten angelangt, hörte sie sich von oben anrufen.

"Lottchen, bist Du's? Ich warte schon seit einer Viertelstunde auf Dich und habe bereits klipperrkalte Füße. Wo bleibst Du nur so lange? Ein Uhr ist längst vorbei und Dein Topf hat sich schon ganz heiß gebellt vor Hunger. Hörst Du ihn toben und gegen die Tür springen? Gib rasch den Drücker, das ist ja nicht zum anhören!"

Die Sprecherin war eine schlanke, große Erscheinung, mit schmalen, blassen, von ruhbraunen Wellenscheiteln umrahmten Gesicht, aus dem ein paar sanfter Neugier recht resigniert ins Leben schauten. Sie trug ein schlichtes, dunkelblaues Schneiderkleid mit langem Paletot und auf dem üppigen Haar einen weichen, silbergrauen Filzhut. Sie nahm der vom Treppenteigen etwas außer Atem geratenen Baronin den Schlüssel ab und öffnete schnell die Korridortür, an der ein blankes Messingschild mit der Aufschrift „von Bardeleben“ prangte.

Ein schloßweiser Seidenpudel kam herausgeschossen und sprang bellend und jaulend an den beiden Damen in die Höhe, sie kaum von der Stelle lassend.

"Na doch, ja, Topf! Es ist ja gut! Wir wissen's schon, daß Du Dich freust und mächtigen Hunger hast," beruhigte die größere der beiden Damen das aufgeregte Tierchen. „D, und wie gut das riecht! Lotte, was hast Du heute Gutes gekocht? Sag's, und spanne uns nicht erit auf die Folter. Aber, mein Gott, warum bist Du denn so stumm? Und wie siehst Du aus? Ist was passiert? Bist Du krank? So rede doch, Kind!"

Hilfreich nahm sie der stumm und blaß am Türpfosten lehrenden Charlotte Hut und Mantel ab, und führte sie in das Schlafzimmer, das leidlich warm war und wo in der Fenstermitte ein für zwei Personen gedeckter kleiner Tisch stand. Das halbe Stübchen nahm ein riesiges und sehr elegantes Steiner'sches Paradies-Doppelbett, ein Zeuge glücklicherer Tage, von welchem sich Lotte beim Verkauf ihrer großen Wohnungseinrichtung nicht hatte trennen können, ein. Es war in außerordentlich geschickter Weise so gestellt, daß es den Raum unter der schrägen Dachwand ausparierte, und diese, mit einem auf rota Seide gehäkelten Spitzenhimmel verkleidet, eine Art Baldachin bildete

Mit dem weiß-gold beforierten Bett harmonierte die übrige Einrichtung: weiß lackierte Biedermeiermöbel und weiße, bequeme Korbfessel. Dieses zierliche, elegante Meublement stach freilich gewaltig ab von den nur getünchten Wänden der Mansardenstube und dem höchst unehelichen und bausfälligen Kachelofen mit dem ordinären Kochrohr.

„So, Lotchen, jetzt lege Dich ein wenig auf das Bett und ruhe aus. Ich werde indessen unser fürstliches Mahl servieren und dann, wenn wir gespeist, aber keine Minute eher, magst Du erzählen, was Dir begegnet ist. Nichts da, Topf, scheuchte sie den Hund, der sich mit in die Küche schleichen wollte, zurück. „Du bleibst beim Frauchen und tröstest sie.“

Roma Frank war einige Jahre älter wie Charlotte, sie mochte Anfang der Dreißig sein. Früh verwaist, vermögenslos, nur mit einer guten Erziehung ausgestattet, hatte sie mit dem achtzehnten Jahre den Kampf mit dem Leben aufgenommen, und unter Entbehrungen das Sprachlehrerinnenexamen gemacht. Dann war sie einige Jahre als Erzieherin, später als Privatlehrerin tätig gewesen, um sich dann mit gutem Erfolge der Schriftstellerei zu widmen. So schlug sie sich schlecht und recht durch und wenn ihre Honorare auch noch keine fürstlichen waren, so reichten sie doch für ihre bescheidenen Ansprüche.

Sie wohnte weder in vornehmer Gegend, noch in einer Villa, hatte aber für denselben Mietpreis, den Lottes Dachwohnung kostete, eine weit gemütlichere Wohnung mit Küche und Bad. Die beiden Damen hatten sich vor Jahren in einem Nordseebade kennen gelernt, wo Lotte als Schauspielerin im Sommerengagement war, und Roma Vadebriefe für große Tageszeitungen und Theaterkritiken für die Kurzeitung schrieb. Durch letztere war sie der jungen Künstlerin näher getreten und hatte ihr manchen schätzenswerten Wink und manche Anregung gegeben, auch ein Engagement an einem Stadttheater in Mitteldeutschland für den Winter vermittelt. Man hatte sich angefreundet, fleißig miteinander korrespondiert, sich ab und zu einmal wiedergesehen, bis das Geschick Roma Frank in dieselbe Hauptstadt führte, in der Charlotte, die sich indessen mit dem bedeutenden älteren Baron von Bardeleben verheiratet hatte, mit ihrem Gatten lebte. Das war kurz vor dem Tode des alten Herrn gewesen, den eine bössartige Influenza binnen vier Tagen dahinnarrte. Er war in jungen Jahren ein sehr flotter Kavallerist gewesen und mochte etwas toll darauf los gewirtschaftet haben. Seine altadeliche Verwandtschaft hatte ihn, weil er von dem Ausweg, sich durch eine reiche Heirat zu arrangieren, nichts wissen wollte, bei einer Rentenanstalt eingetauscht. So war er in standesgemäßer Weise bis an sein Lebensende verjagt gewesen. Selbst als der alte Hagelstolz zu tief in die blauen Augen der jungen, temperamentvollen Schauspielerin geschaut und — da sie anders nicht zu haben war — sie geheiratet hatte, konnte das Ehepaar recht behaglich von dieser Rente leben. Zum Sparen eines Notpennings für die dereinstige Witwe war der alte, aber noch sehr rüstige Herr, bei der Kürze der Ehe — sie waren gerade vier Jahre verheiratet gewesen — nicht gekommen, und so blieb denn nach seinem Tode Charlotte völlig mittellos zurück. Ein harter Schlag für die verwöhnte, zu keiner Arbeit fähigen, jungen Frau. Da war es nun ein rechtes Glück zu nennen, daß die tatkräftige und praktische Freundin, Roma Frank, in der Nähe war und sich der Verlassenen in herzlichster Weise annahm. Sie half ihr den großen Haushalt auflösen, das neue kleine Heim einrichten, widmete ihr jede freie Stunde und schrieb ihr auch die Unterstützungsgeluche an die vornehme und reiche Verwandtschaft des Barons, die sich noch zu seinen Lebzeiten nicht viel um ihn bekümmert hatte, und von seiner Witwe, einer Bürgerlichen und ehemaligen Schauspielerin erst recht nichts wissen wollte. Nach langen Bitten, und nur aus Rücksicht auf den Namen, verband man sich endlich zu einer Rente, die aber selbst bei bescheidenen Ansprüchen für den Lebensunter-

halt nicht ausreichte. Soviel hatte Charlotte zu Lebzeiten ihres Mannes annähernd für Handschuhe und Hüte ausgegeben. Kein Wunder, daß die verwöhnte, kleine Frau der Verzweiflung nahe war.

Da Romas Wohnung für zwei Personen zu klein und sie auch kontraktlich noch auf zwei Jahre gebunden war, konnten die Freundinnen nicht, wie es wohl das Beste gewesen wäre, zusammenziehen. Auch wäre Lotte niemals in jenes „Armeuteviertel“, wie sie Romas Wohnungslage nannte, gezogen, das litt ihr Stolz nicht.

Um billiger zu wirtschaften, war man wenigstens darin übereingekommen, die Mittagsmahlszeiten gemeinsam einzunehmen und sie abwechselnd einmal bei Lotte; das andere Mal bei Roma zu kochen, und zwar jedesmal für zwei Tage, so daß am nächsten nur ein Aufwärmen nötig war. Das kam ganz erheblich billiger, sparte Feuerung, und jede der Freundinnen gewann einige freie Vormittage in der Woche, wo Roma ungestört arbeiten und Lotte ihre Geschäftsgänge besorgen konnte, die in einem Suchen nach Engagement bei einem Theater, oder einer standesgemäßen Stellung als Gesellschafterin oder Nepräzidentantin bestanden, und bisher nur Mißerfolge gezeitigt hatten.

Hier fehlten die Mittel zum Wiederanfang, dort ermielten sich der Baronstitel und der ehemalige Schauspielerinberuf als Hindernisse.

Schnell entmutigt wie Charlotte war, kam sie dann stets in halbverzweifelter Stimmung heim und so war dieser Zustand von seltsamer Depression an der Freundin Roma nichts neues mehr. Sie vermutete auch heute hinter Lottes verstörtem Wesen wieder eine derartige Enttäuschung und nahm ihn deshalb nicht schwer.

Eifrig hantierte sie in der kleinen Flurküche, die durch einen grünwillenen Vorhang vom Korridor abgetrennt war, damit nicht jeder durch die Flurtür eintretende Besucher gleich in die Mängel und Armseligkeit der Wohnung eingeweiht wurde.

Lotte besaß eine Kochküche und verstand darin recht gute, schmackhafte Gerichte zu bereiten. Auch heute erntete sie Lob von der Freundin, als diese das bescheidene Mahl auftrug.

„Lotte! das hast Du wieder großartig gemacht! Spanisch Frühstück ist meine Leibspeise und es kann im feinsten Hotel nicht besser geboten werden. Komm' Schatz, und halte Dich dazu sonst ziehst Du heute den Kürzeren.“

Nur zögernd folgte Lotte dem Rufe, also ohne Appetit ein paar Bissen, um dann ihr Herz zu erleichtern und Roma von dem Besuche bei dem Agenten zu erzählen.

„Und ich kann und kann nicht dazu überwinden,“ schloß sie erregt aufspringend und im Stübchen umherirrend. „Eine innere Stimme warnt mich vor diesem Schritt, diesem Sprung aufs Brett! wie der Agent ihn nennt. Und wenn ihn zehnmal die Herwarth und verschiedene andere wagten — ich bin nicht die! Ich könnt' es nicht ertragen, über die Achseln angesehen, zu den Deklassierten, Entgleislen gezählt zu werden. Jeder Blutstropfen in mir empört sich bei dem Gedanken an die schamlosen Blicke der Lebemänner, die in der Brett-Diva nur eine Art besserer Ammierskellnerin sehen. O, ich weiß es von meinem Mann, wie er und seine Standesgenossen darüber dachten.“

„Liebchen, verzeih, daß ich Dich unterbreche,“ nahm Roma, die aufmerksam zugehört hatte, das Wort. „Mußt Du Dir dasselbe nicht auch auf der Bühne gefallen lassen?“

„Nein, Roma, das verstehst Du nicht. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Der Schauspielerberuf wird durch die Kunst geabelt, und wenn man auf sich hält, kann man das Vorurteil, das man in gewissen Kreisen noch gegen diesen Beruf hegt, besiegen, und auch als Schauspielerin eine geachtete Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Niemals aber als Kabarettierin. Wo bleibt beim Kabarett die Kunst? Hier kann man nur durch körperliche Reize, Vikanterie und Koketterie wirken. Der Reiz und Ansporn, eine Rolle im Sinne des Dichters zu verkörpern, sie zu vertiefen, und aus

ihr herauszuholen, was herauszuholen ist, so gewissermaßen das Bindeglied zwischen Autor und Publikum zu sein, das geht beim Kabarett gänzlich verloren. Hier sucht man nicht für das Wert, für die Kunst zu interessieren, nein, nur für die Person und — für den Direktor oder den Wirt. Je mehr Lebemannern man in das Kabarett zieht, je mehr Sekt getrunken wird, desto höher wird die Diva bewertet und bezahlt. Und wehe der Dikseule, die etwa nach der Vorstellung heimgehen möchte, anstatt am geselligen Beisammensein sich zu beteiligen, das gewöhnlich bis zum Morgen sich ausdehnt und die Gesundheit binnen kürzester Frist erschüttert. Sie darf auf Wiederengagement nicht rechnen. Die bedeutend höhere Gage, die beim Kabarett gezahlt wird, hat auch ihren Haken. Beim Theater kann ich mit einigen Gesellschafts-toiletten eine ganze Saison auskommen, beim Kabarett nicht zwei Monate, denn ich muß die gute Toilette den ganzen Abend und die Nacht tragen, sie durch die Gastzimmer und den Saal schleifen, deren Fußböden vom Straßenschmutz starren, den das Publikum mit hereinbringt. Der Zigarrenqualm tut dann noch das Seine um solche Toilette schnellstens zu verderben. Mich können die sechshundert Mark Monatsgage nicht blenden, denn ich kenne die Reihseite dieser glänzenden Medaille. Und alles das möchte noch sein, aber daß ich den hochangesehenen alten Namen meines Vaters an den Pranger stellen und als Köder für Gevatter Schneider und Handschuhmacher benützen soll, dagegen empört sich jeder Nerv in mir.“

Roma sah teilnehmend die Freundin an, der die hellen Tränen über die Wangen liefen.

„Wie sehr ich das verstehe,“ meinte sie nachdenklich. „Aber glaubst Du nicht, es zu erreichen, daß man von dieser Bedingung absehen würde?“

„D, du Unschuldslämmerchen!“ lachte Lotte hart auf. „Keinenfalls sage ich Dir. Es ist ja nur der Name, der sie reizt. Du so blind bin ich nicht, mir einzubilden, daß mein Neuferes oder mein früherer Künstlername irgendwelchen Einfluß auf das Engagement ausüben. Die Direktoren haben ja nicht einmal Bilder von mir gesehen, auch keinen Probenvortrag gehört. Ich könnte ausschauen wie eine Vogelscheuche und deflamieren wie ein Schulmädle, wenn nur auf dem Programm der Name: „Baronin von Bardeleben“ prangt. Und weißt Du, was ich bei alledem noch riskiere? Daß mir die Verwandten meines Mannes sofort die kleine Rente, diesen letzten Notgroßchen, entziehen, betrete ich nur mit einem Fuße das Brett!“

Roma wiegte sinnend den Kopf. „Es wäre nicht unmöglich, aber es könnte auch das Gegenteil bewirken, nämlich, daß die hochnützige Sippchaft Dir schleunigst eine ausreichende Rente gewährt, damit nur der Name nicht länger auf dem Brett profaniert würde. Der Gedanke kam mir soeben. Komm, laß uns ihn weiter spinnen. Vielleicht eröffnet sich Dir dadurch ein Ausweg. Aber zuerst wollen wir das Geschirr spülen, so lange das Wasser in der Kochkiste noch heiß ist.“

Seufzend erhob sich Lotte, um dieser Anforderung zu folgen. Hinter dem Garderobenvorhang hingen zwei große Küchenschürzen, die langte sie mit saurer Miene hervor und reichte eine der Freundin, die andere selbst umbindend.

Geschirrabspülen war ihr von allen häuslichen Arbeiten die verhassteste, weil sie am meisten die Hände verdarb. Auch heut schalt sie erbittert:

O, Armut, Armut, wie schwer bist du zu tragen! Nicht mal ein paar lumpige Gummihandschuhe kann man sich für diese Nischenbrödelarbeit leisten!“

Roma lachte hell auf. „Lotte, Du Kindsstopf! Hast Du diese Idee noch immer nicht aufgegeben, trotzdem ich Dir schon wiederholt vorgerechnet habe, daß die Anschaffung von Gummihandschuhen nicht nur ein sündhafter Luxus sondern auch eine kolossale Dummelei wäre? Für die vier Mark fünfzig Pfennige könntest Du Dir beinahe eine Abwaschfrau halten, denn länger wie vier Wochen halten die Dinger kaum. Und dann — denke an Dein hübsches Porzellan. Es

ist seit Deiner „persönlichen Behandlung“ wahrhaftig schon genug zusammengeschmolzen. Wenn Du es mit den glitschigen Gummihandschuhen anfaßen würdest, dürfte bald kein Stück mehr heil sein. Komm' nur, Prinzesschen! Ich werde heute einmal großmütig sein, und die Abwässe die Dir als Hausfrau zukommt, übernehmen. Du magst dich als Besuch fühlen und abtrocknen. Und schau nicht gar so verzweifelt drein. Denk an das Heysesche Sprüchlein:

Dulde, gedulde dich sein,
Lieber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Lotte fiel der lieben Tröstlerin um den Hals und küßte sie ab:

„Ach, Roma, woher Du nur stets Deinen Lebensmut und Dein ruhiges Gleichgewicht nimmst! — Bist doch auch nicht viel besser gebettet wie ich. Mußt angestrengt arbeiten für das bißchen tägliche Brot und von des Lebens Freuden ward Dir wenig genug zu teil. Und doch bist Du immer zufrieden und hast stets noch übrig für andere. Ich könnte das nicht für die Dauer ertragen, nur immer arbeiten, arbeiten und —“

„Ja, ja, ich weiß, Du hälst es mit Lattenritze, der sagt: „Nen Beruf muß man haben, aber er darf nicht zur Arbeit ausarten!“ unterbrach sie Roma neckend und trug behende die schwere Aufwäschschüssel zum Ausguß, um sie zu entleeren und zu reinigen. Hei, wie sink fuhr der Scheuerwisch über die Schüsselwände, sie bligblanz puzend. Es war ein Vergnügen ihr bei diesen häuslichen Arbeiten zuzusehen und diesem Vergnügen gab sich Lotte so hin, daß sie das Abtrocknen darüber vergaß, bis ihr Roma das entfallene Gläserstück wieder liebevoll in die Hand drückte.

„Die geborene Hausmutter! Warum Du eigentlich nicht geheiratet hast,“ meinte sie topfschüttelnd.

Roma lachte, aber so hell wie sonst klang es nicht, und aus dem Verslein, das sie als Antwort anstimmte:

Peter's Iße
Niemand will se.

klang ein Unterton heraus, der an den Klang gesprungener Saiten erinnerte.

„Das glaub' ich Dir nicht!“ plagte Lotte heraus, das abermals eingestellte Abtrocknenverfahren auf einen Augewinkl Roma's wieder aufnehmend.

„Dann laß es bleiben, aber auch das Fragen danach“, klang's gleichmütig zurück.

„Du, wie groß!“
Lotte wandte sich wie ein schwellendes Kind zur Seite, dabei mit dem Wüßstuche ein zierliches Milchfännchen vom Tische reißend.

„O weh! Mein schönes Krügerl!“ rief sie klagend aus und blüßte sich nach den Scherben. „Grade das war ein Andenken aus Karlsbad. Hans Jürgen kaufte es mir auf unserer letzten Reise. Aber schau nur, Henkel und Schnäuzchen sind ab, und in einem Stück. Das läßt sich doch fitten, gelt?“

Roma besah prüfend den Schaden.
„Ritten läßt es sich schon, aber nicht mehr gebrauchen.“

„D, das schadet nichts, dann heb' ich's als Nippfache auf!“ rief Lotte erfreut.

„Leg's zu dem Uebrigen!“ zitierte Roma spöttelnd. „Als ob Du noch nicht Kram genug hättest! Bedenke doch den Ballast, den Du Dir damit aufbürdest. Was hast Du bei Deinem jetzigen Umzuge gestöhnt über die Arbeit und Kosten, die diese Porzellanfitten verursachen. Aber geschiedt wirst Du nicht. Eines Tages wirst Du den Scherben ja doch weg, also kannst Du es auch heute schon tun. Es gehört nur ein wenig Entschlußfähigkeit dazu, die aber fehlt Dir, hier und — bei anderem.“

„Du ziehst auf das Engagement! O mein Gott, Du hast ja recht, aber — Du, sag mal, würdest Du es annehmen?“

„Das ist schwer zu sagen. Ich bin nicht Du.“
„Bitte nicht ausweichen, Roma! Ich meine, wenn Du an meiner Stelle wärest.“

Roma zögerte mit der Antwort. Sie war gerade damit beschäftigt mit dem Schrubber den Fußboden der Küche zu säubern, und tat, als nehme diese Arbeit ihr ganzes Denken in Anspruch.

(Zorfsprechung folgt.)

In der Brandung.

Erzählung von G. de Benvenuti.

(Stachdruck verboten.)

Was mag es heute bei Meister Andreas geben? Er hat ja gar kein Licht angezündet?

„Er ist vielleicht krank und stirbt da draußen ganz allein.“

„Wir wollen hoffen, daß ihm nichts zugestoßen ist. Man muß nicht immer gleich an das Schlimmste glauben.“

„Gewiß, — aber es ist noch immer dunkel bei ihm. Wir werden wohl hinaus müssen um nachzusehen.“

„Es ist unmöglich, jetzt hinaus zu kommen.“

„Dann müssen wir bis morgen warten. Aber einige von uns müssen dann zu ihm hinaus.“

Sie rebete eine Gruppe von Fischern an der Küste von Roccamarina, wo das Meer so laut brüllte, daß sie kaum ihre eigene Stimme hörten. Es war Winter und stockfinstere Nacht. Aller Augen waren auf den hohen Leuchtturm von Isolotto gerichtet, wo trotz der späten Stunde noch kein Licht zu sehen war.

Am nächsten Morgen lösten zwei eisenfeste wetterharte Schiffer schweigend ihr Boot, stiegen es aufs Wasser und tuberten tapfer durch die wetterharte See nach dem Felsen von Isolotto.

Draußen wurde ihnen ein sonderbarer, höchst unerwarteter Empfang zu teil.

„Wer seit ihr? Was wollt ihr? Woher kommt ihr?“

So lautete der unfreundliche Gruß, mit dem der Leuchtturmwächter die beiden braven Schiffer empfing.

„Wir kommen, um zu sehen, wie es Dir geht“, antworteten sie. „Aber Gott sei Dank fehlt Dir ja nichts.“

„Wie es mir geht?“ rief Meister Andreas mit Donnerstimme. „Seld ihr verrückt geworden, daß ihr in solchem Wetter herauskommt, nur um mich nach meinem Befinden zu fragen?“

„Ja. Du mußt es nicht übel nehmen, aber Du hattest gestern abend kein Licht angezündet, und da glaubten die Leute in Roccamarina, Dir wäre etwas zugestoßen.“

Sie traten in Meister Andreas Küche.

Er zündete langsam ein Feuer an, zog eine Flasche Wein auf und setzte sie mit zwei Gläsern auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen. Die Flasche wurde schweigend geleert, die Schiffer wärmten sich am Herdfeuer so gut sie konnten, klüfterten dann ein paar Worte mit einander, standen auf und gingen nach ihrem Boote hinaus.

Der Leuchtturmwächter Andreas war eins der unglücklichen Wesen, deren Leben nie Sonnenschein gefannt haben. Man hat ihn im Müßiggang aber ohne Liebe erzogen. Er war der Sohn einer selbstkichtigen, launenhaften Mutter und eines Vaters, der nur daran dachte, ein Vermögen zusammenzuscharren.

Die Kleinbürger Roccamarinas nannten den kleinen Andreas schon „Meister Andreas“, weil er der Sohn von Meister Antonio war, dem die große Schmiede am Strande gehörte, die eine gute Einnahme abwarf und nicht schwer zu besorgen war. Andreas hatte Aussicht, außer der Schmiede noch mal ein hübsches Haus und mehrere Weingärten zu erben, die sein Vater gekauft hatte.

Eines Tages, als der junge Meister Andreas in der Hauptstadt wohnte, wo er studierte, wie vornehmer Leute Kinder, wurde er über Hals und

Kopf nach Roccamarina heimgesufen. Er war seit zwei Jahren nicht in seinem Elternhause gewesen und erfuhr jetzt, daß seine Mutter gestorben sei, ohne ein Wort für ihn zu hinterlassen, und daß sein Vater schon vor ihrem Tode auf dem Meere verunglückt war.

Es stellte sich heraus, daß der Wohlstand seines Vaters auf unerklärliche Weise geschwunden war, und daß er nichts zur Deckung seiner Schulden hinterlassen hatte. Die Schmiede wurde verkauft, das hübsche Wohnhaus wanderte denselben Weg, und die schönen Weinberge gingen einer nach dem andern in fremde Hände über.

Zwei Jahre nach dem Krach war ein einziger kleiner Weinberg alles, was Meister Andreas sein eigen nennen konnte.

Er hatte keine Lust, bei Fremden zu arbeiten und rechnete aus, daß das kleine Fleckchen Erde gerade so viel einbringen würde, daß er davon leben konnte. Gut, dachte er also, ich bin ja allein und brauche nur das trockene Brot, ich will also für mich selbst arbeiten und unabhängig bleiben.

Eines Tages hieß es, der alte Leuchtturmwächter auf Isolotto wäre gestorben und man suchte einen Mann an seiner Stelle. Meister Andreas meinte, es müßte sich wie im Himmel dort draußen in der Brandung wohnen lassen, nur mit seiner Pfeife und seinen Büchern zur Gesellschaft. Er bewarb sich um die Stelle und erhielt sie.

Während der ganzen Zeit, die er im Leuchtturm verlebte, hatte er nie unterlassen, das Licht anzuzünden. In der Nacht, als die Schiffer vom Strande von Roccamarina besorgt nach dem Leuchtturm hinübergeblickt und sich gefragt hatten: „Ist Meister Andreas tot?“ war es zum ersten Male geschehen, daß der Leuchtturm dunkel geblieben war.

Zwei Tage vorher, als die Brandung gegen das Fundament des Leuchtturms schlug, als wollte sie es zerschmettern, wurde Meister Andreas mitten in der Nacht durch den ungewöhnlichen Laut einer menschlichen Stimme, einen schwachen Schrei, geweckt, der ganz dicht neben ihm erkörte.

Er sprang auf und laufchte. Er stieg bis auf die Plattform hinauf, konnte aber nichts sehen. Zuerst glaubte er, geträumt zu haben, aber er beschloß doch, nachzusehen, ob nicht jemand um Hilfe gerufen, der von der brennenden Laterne herbeigezogen, verücht hatte, sich auf den Felsen des Leuchtturms zu retten.

„Wer ist da?“ rief Meister Andreas.

Er glaubte, einen Seufzer zu hören und laufchte wieder.

Dann beschloß er, den Felsen zu untersuchen. Er nahm eine Handlaterne und ging rings um den Turm.

In einer Vertiefung zwischen zwei Felsenblöcken fand er ein Kind, welches da lag, als wäre das Leben in ihm erloschen. Es war von den Wellen auf den Felsen geworfen.

Wie mochte es hierher gekommen sein?“
Irgend jemand mußte es wohl dahin gelegt haben. Es mag wohl sein Vater oder seine Mutter gewesen, aber so viel war gewiß, daß der Bestreffende bei dem Unwetter ungenommen war.

Einen Augenblick später lag das Kind, ein kleiner Knabe, in mollene Decken gehüllt, auf Meister Andreas Bett und kam nach und nach zum Bewußtsein zurück. Zuletzt öffnete er die Augen, sah Meister Andreas an und jagte mit schwacher Stimme: Vater.

Eine Hand streifte sanft seine Stirn und sein Haar und er glaubte, sein Vater wäre bei ihm.

Meister Andreas wick den ganzen nächsten Tag nicht von dem Kinde. Ganz neue Gefühle durchströmten ihn. Den Tag über vergaß er die ganze Welt um sich herum, und in der Nacht vergaß er, das Leuchtturmeuer anzuzünden.

Am nächsten Morgen rief ihn der ungewöhnliche Laut von Ruderschlägen in die Wirklichkeit zurück. Das Boot näherte sich mit den beiden

Schiffen, die vielleicht kamen, um ihm das Kind wieder zu nehmen. Vielleicht mußte er ihnen das Kind mitgeben, aber tausend Stimmen flüsteren ihm ins Ohr: „Gib es ihnen nicht. Das Kind ist dein! — Das Meer hat es dir geschenkt.“

Daher kam es, daß er seine Gäste so feindselig empfing. Als die Schiffer verschwunden waren, eilte er wieder zu seinem kleinen Schatz hinein, wobei ihm so leicht ums Herz war, als wären sie beide einer großen Gefahr entgangen.

Jetzt begann ein neues Leben für Meister Andreas. Er lief die steile Treppe auf und nieder, um den Knaben die Laternen zu zeigen und ihn darüber einzuweisen, wie man sie reinigte und anzündete. Er nahm Carletto auf den Schoß und erzählte ihm Geschichten. Er bekam selbst beinahe nichts zu essen, weil sein kleiner Junge das Meiste und Beste haben mußte. Das waren alles unbezahlbare Genüsse.

So ging es mehrere Monate. Er fastete ein wenig, ohne im Grunde darunter zu leiden, und sein Sinn veränderte sich so, daß er jetzt ebenso munter und gesprächig wurde, wie er früher wortfarg und mürrisch gewesen war. Nur jeden Sonntag war er streng gegen den kleinen Carletto. Wenn das Boot aus Roccamarina kam, schloß er Carletto in das oberste Gefäß des Turmes und ließ ihn nicht eher wieder heraus, bis das Boot nach Roccamarina zurückgeführt war. An den übrigen Tagen der Woche tyrannisierte Carletto ihn.

Und als Meister Andreas sich erst daran gewöhnt hatte, Carletto um sich zu haben, vergaß er ganz, daran zu denken, ob er auch das Recht dazu hätte.

Eines Sonntagmorgens aber glaubten einige Gäste ein kleines vorwanges Kinderantlitz an dem höchsten Fenster des Turmes gesehen zu haben.

Die Schiffer gingen Meister Andreas gleich mit ihren Fragen zu Werke. Er wurde totenbläß, zitterte vom Kopfe bis zu den Füßen und wollte Ausflüchte machen. Zuletzt mußte er doch aber mit der Wahrheit herans.

Er hatte die größte Lust, sie beide zu erwürgen und er wußte, daß es nun mit seinem Glück vorbei wäre, als die beiden Männer ein feierliches Gesicht aufsetzten und ihm erzählten, am Strande von Roccamarina säße ein Weib und weinte Tag und Nacht. Sie blickte auf das Meer hinaus und konnte nicht begreifen, warum ihr Mann mit ihr kleines Kind nicht zu ihr zurückkehrten. Der Mann war mit dem Kinde die Küste entlang gerudert, um einige in der Nähe wohnende Verwandte zu besuchen, aber beide waren nicht wieder zurückgekehrt.

Carletto war unzweifelhaft das Kind dieser verzweifelten Mutter. Warum hatte Meister Andreas

verheimlicht, daß er das Kind gerettet hatte. Er konnte sich doch wohl denken, daß Kinder nicht aus den Wolken herabfielen? Hatte er denn gar nicht daran gedacht, daß das Kind eine Mutter hätte?

Meister Andreas nahm alle Vorwürfe in tiefster Betrübniß auf. Er wußte, daß sie begründet waren und blickte star vor sich nieder.

Zuletzt sagte er: „Nehmt ihn. Ich dachte nicht daran, daß er eine Mutter hätte. Natürlich will ich ihr Kind nicht behalten. Gilt Heim und sagt ihr, daß ihr Kind in Sicherheit ist. Nein, nehmt ihn lieber gleich mit.“

Langsam und vor Kummer gebeugt ging er zu Carletto hinauf. Er nahm das Kind in die Arme, streichelte seinen kleinen Kopf — drückte es an seine Brust und küßte es. Dann schnitt er noch eine Locke vom Haupte des Kleinen ab und brachte diesen dann nach dem Boot hinunter.

Auch Carletto weinte beim Abschiede von seinem zweiten Vater.

Haar- ausfall
sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten **Teerschwefel-Seife**

von **Bergmann & Co., Madehau.** Bestes Mittel zur Stärkung u. Kräufung d. Haarmwuchses. Stück 50 Pf. Ueberall z. haben.

Zehn Monate sind vergangen. Meister Andreas ist nicht mehr Wächter auf dem Leuchtturm von Isollo.

Er machte die Entdeckung, daß er es nicht mehr mitten im Meere aushalten konnte und erlitt, seine Gesundheit litte darunter. Die Fischer von Roccamarina aber behaupteten, er könnte es nicht mehr aushalten, daß Carlettos kleine, weichen Hände ihn nicht mehr in seinem großen, schwarzen Bart zupften.

Meister Andreas wohnt jetzt wieder in seinem Vaterhause und bearbeitet seinen Weinberg. Aber er ist nicht allein. Er hat eine von Kummer gebeugte Witwe und ihren kleinen Sohn zu sich genommen und arbeitet beinahe Tag und Nacht, um ihnen das tägliche Brot zu schaffen.

Er ist vollständig zufrieden mit seinem Leben, wenn er den Vaternamen aus dem Munde des prächtigen, kleinen Burschen hört, der es ihm mitten auf dem Meere lehrte, wie schön es ist, seine Schritte von Liebe leiten zu lassen.

Beiteres.

Anschuld von Lande. Provinzmädel (zum ersten Male in Berlin, fragt einen Schuhmann: „Herr Wächmeister, mit welcher Elektrischen komme ich am schnellsten zum Lustenplatz nach Charlottenburg?“ — Schuhmann: „Da müssen Sie die O-Bahn nehmen.“ Nachdem sie die Bahn hat vorbeifahren lassen, fragt der Schuhmann: „Ja, warum sind Sie denn nicht eingestiegen?“ — Provinzmädel: „Ich pass' schon die ganze Zeit auf, aber eine Kuh hat keine einzige angepaunt.“

Wahres Gesichtchen. An einem schönen warmen Herbsttage wanderte ich an einem Dorflich vorbei, in dem die Dorfjugend im Adamskostüm lustig plätschernd sich vergnügte. Nur ein Bub' sah abwärts im Sande bitterlich weinend. Auf meine Frage, was ihm fehle, jammerte er: „Id kann nit booden, min Mudder häit' mer all for den Winter ingenöht!“

Macht der Gewohnheit. Kaufmann zu seinem neuen Kommiss: „Ja, was ist denn das mit Ihnen? Jedesmal, wenn Sie eine „6“ sehen, rufen Sie eine „2“, und Sie etwa kurzschichtig?“ — Kommiss: „Entschuldigen Sie, aber das macht die Gewohnheit. Ich war bis jetzt in einem Damen Schuhgeschäft.“

Ein schwieriger Kunde. „Sagen Sie mal, warum geht der Brown immer so schäbig angezogen? Geht es ihm so schlecht?“ — „Nein, er hat viel Geld. Aber er kann in der ganzen Stadt keinen Schneider finden, der ihm maßnimmt.“ — „Aber warum denn nicht?“ — „Er ist zu feilig.“

Ein höflicher Gatte. Chemann (beim Mittagessen): „Entschuldige, mein liebes Kind; es ist ja nur eine Vermutung, aber wäre es nicht immerhin möglich, daß Dein Kochbuch einige Druckfehler enthält.“
(„Kommt lust. Joha. Bull.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Wohl glänzt es mit hellem Schein,
Kein Diamant kann klarer sein —
Doch ist es spröde, starr und kalt
Bis eine stärkere Gewalt
Den harten Feind zum Weichen treibt,
Daß selbst der Name nicht ihm bleib.

Und ließt du diesen rückwärts auch,
Durchdringt ihn dennoch kalter Hauch.
Zum Grube ward er, dessen Schild
Zwar im Verkehr des Lebens gilt,
Doch bin ich lieb dir und vertraut,
So nenne mich mit anderm Laut.

Marie Harter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästel in voriger Nummer:
S. 114.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe**
Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damenuiche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl
Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 112.
Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franco ohne Kaufzwang.

Beste Bettenfüllung
sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt einseitigen
Monopoldaunen
(gefacht, gefächelt) Pfund Mk. 2,85.
3-4 Pfund genügen zu großem Überbett.
Berl. geg. Nachnahme. Verpackung frei.
Gustav Lustig
Berlin S. 15 Prinzenstr. 46
Größtes Vertriebs- u. Spezialgeschäft Deutschlands.

Gegen kalte Füsse! **Eidewolle**
Eider-Schlacken nicht anlaufend Pfund M. 2,30
2,80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
Heinr. Köster, Spinneol, Rendsburg 73.
Oelregen röcke und Gummimäntel.
Preisliste gratis und franco.
C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.
Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. fr.

200 Hüster waren sicher da,
in alle Stimmungen schallten ein paar Hüsterexplosionen hinein, und dem ganzen Haupte wurde der Genuß verderben. Wenn sich die Damen doch daran gewöhnen wollten, außer Bonbons auch ein paar ächte Jays Sodener Mineral-Pastillen in die Bonbonniere zu tun! Sie würden sich dann selbst von dem lästigen Hüsterreiß befreien und anderen Leuten nicht den Genuß verderben. Jays ächte Sodener sollte jeder, der sich auch nur ein wenig erkalten fühlt, regelmäßig mit ins Theater, in Konzerte und in Gesellschaft nehmen — die Wohlthat, die er sich selbst damit erweist, wird ihn zum ständigen Freund von Jays Sodener machen. Beim Einkauf achte man aber auf den Namen „Jay“ und hüte sich vor Nachahmungen.

3-5 Mark tüchtiger, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitsame Personen zur Ueberr. einer Ertragslosen u. Strumpfiederei. Vorkenntn. nicht erforderlich. Anlernung sehr leicht und soltenlos. Arbeitsleistung nach allen Seiten fr. Brotpfennig gratis u. franco. Südwestdeutsche Strumpf- und Trikotagen-Industrie, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Gummi Schwamm
Grösse 5/2, Marke Gürteltier ca. 14 x 9 x 5/2 Ctm.
Franko g. Nachn. v. M. 3.75 von H.A. Kaysan, Cassel 3.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten
1 Dtdz. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2,75 franco überallhin.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Kakao
garantiert rein, feinschmeckend.
5 Pfd. M. 4,25, 9 Pfd. M. 7,20 franco gegen Nachnahme.
Johannes Zuck, Magdeburg-Subg. 10.
Geschenkkiste frei!

Käse
10 feine Käsesorten delikate u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse insornamentalkiste (9 Pfd.) für 4,50. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinkendiger Käsefabrik m. b. H., Reinkendiger 37, 100 Harzkäse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

Tausende Raucher empfehlen
meinen gartenern. geschwächt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak:
1 Tabakspfeife
umkost zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabako M.
8 Pfd. Pastorettabak 5.-
8 „ Jagd-Kanaster 6,50
8 „ Holländer „ 7,50
8 „ Frankf. „ 10,50
8 „ Kaiserblätter 13.-
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschätzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal Fabrik. Waltruf. (Baden)

Warne vor Nachahmungen!

Ich
Anna Csillag
bin selbst die
Verkäuferin meiner
**Haar- u.
Bartwuchs-
pomade**



prämiiert, weicherhört
seit über 25 Jahren
unübertroffen.

Tiegel zu 2, 3, 5 und 8 Mark
Sicherer Erfolg bei regelmässiger Ge-
brauch. Man lasse sich keine derlei
Nachahm. aufreden. Esht nur Berlin,
Krausenstr. 3, erhältlich. Anerkennungs-
u. Dankschreiben an allen Weltteilen
liegen vor. Versand rez. Nachn. oder
Vereins, des Betrages aus der Fabrik.

Anna Csillag BERLIN 234,
Krausenstr. 3

Mein neues Bett.

Schlafen rot, bist Duamenfeder, große
17 Pfund, Ober- u. Unterbetten u. 20 Pfund
mit 17 Pfund, Halbbaumen, in teils kleine
Farbgeber, das Gebett M. 30.—, das kleine
Bett mit 10 Pfund M. 25.—, Betteltes
Bett mit 10 Pfund M. 20.—, Betteltes
Bett mit 10 Pfund M. 15.—, mehr
Bettel. Geb. gerät. Bettelbetten billi-
gste frei. 10,000 Stücken. Bettelbetten
Th. Kranefeld, Kassel 44.

Geld gibt ohne Mühen, schnell,
reell, tüchtige Vaterlandsgel-
dungen, seit 1891 bestehende
Finma Schulz, Berlin 35, Kreuz-
bergstraße 21, Südpark.

Nervosität
Das gesündeste Frühstücks- und
Abendgetränk f. Nervöse, Blutarmer,
Frauen u. Kinder ist Apothek. Storz
Nervetee gesetzl.
gesch. erzeugt keine fliegende Hitze, nährt
und kräftigt, bringt gesunden Schlaf
und beruhigt die Nerven. Aerztlich
warm empfohlen. Viele Danksag.
Paket 1 Mk., 6 Pakete 5 Mk., franko.
Apothek. Storz, Berlin-Kriedenstr.

Neue Gänsefedern.
wie sie von der Gans gerupft werden, mit
allen Daunen à Pfd. 1,50 Mk. Die besten
Federn, mit allen Daunen, groß gereinigt,
à Pfd. 2,50 Mk., gut gereinigt, mit allen
Daunen à Pfd. 3,25 Mk., verjüngt gegen
Quaden, nehme, was nicht gefüllt, gereinigt.
August Schuch, Gänsemanufaktur,
Rens-Zerbin (Oderbruch).

Manchester-Reste
enorm billig. Muster 5 Tage z. Wahl.
Sammelhaus Louis Schmidt, Hannover, 141

Edel-Schlafdecke
140x200 Kameelhaarartig Charakter.
St. 4,85, 45x75 St. 10,75, 68x104 St. 12,75.
Nur Nachn. C. Schönbaum, Brühl 1. M. 45.

Hienfong - Essenz
extra stark 2,40 u. 3 Mk. Dr. Schöpfers
1,80 Mk. Dr. Dugb., 30 Pfund franco
Joh. Matth. Gündel, Lichta-Königssee
(Thür.) 15. Setzte höchste Garant, daher
fein Wohl.

**Alles zur
Laubsägerei**
Kerbschnitt-n. Holzbrandmalerei liefert
allerbilligst **J. L. Hahn**, Maxdorf 48
(Pfalz). Katalog gratis und franko

**Hamburger Fehlfarben-
Zigarren!**
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M.
p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-
abgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Harz-Kuh-Käse
Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll
Fritz Niemann, Gerndorf Harz 5.

**Maschinenbau, Elektrotechnik,
Hochbau, Tiefbau.**
Gewerbe-Akademie Berlin.
Königsbergerstr. 90.
Dir. Matthes, Inh.
Progr. frei!

Pain-Killer
bester
Schmerzstiller

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium **Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.**

Prima Pflaumenmus
mit feinsten Raffinade nach eigenem Verfahren dick eingekocht.
1 Em.-Eimer ca. br. 28 Pf. M. 5,25 | E.-Schmortopf ca. br. 10 Pf. M. 2,30
1 " " 10 " 2,10 | " Ringtopf " " 10 " 2,40
1 " Wanne " 28 " 6,30 | " Kaffeekanne " " 10 " 2,40
1 " Schmortopf " 23 " 5,10 | " Essenträger " " 19 " 2,40

Feinster Speise-Kunstthun
1 Em.-Eimer ca. br. 10 Pf. M. 2,50 | E.-Ringtopf ca. br. 10 Pf. M. 2,80
1 " " 17 " 4,65 | " Köchtopf " " 10 " 2,70
1 " " 30 " 7,65 | " Kaffeekanne " " 10 " 2,80

ab Magdeburg gegen Nachnahme.
J. A. Schultze, Konservenfabrik, Magdeburg 8.

Hals- u. Lungenleidenden

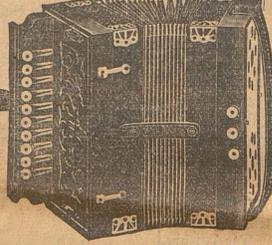
teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (selbstlos) gegen Einfindung des
überaus erfolgreiches Verfahren von meinem langjährigen Leben (altem hartem
Husten, Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Abmagerung ufo.) befreit wurde.
Leop. Ditt., Geopfingendorf 9, Rheinland.

Aluminium-Geschirr, die Zierde jeder Küche.
Größte Leichtigkeit, elegantes Aussehen, Abblättern wie bei Emaille-
geschirr ausgeschlossen, ärztlich empfohlen. 1 Satz, 5 Töpfe von 1—5 Ltr.
inhalt M. 10.— franko per Nachnahme, mit Deckel 3 Mk. extra.
Versandhaus T. Mack, Probstzuben, Gschwitz i. Sa.

50% Rabatt
anstatt 11 Mark nur
5 1/2 Mark.

Wiener Harmonika, 10 Tasten,
Zehnröhrl. Musik, Doppelbässe, Balg
12 fältig mit Leder-Zuhalter und
Eckenschonern, Gehäuse mah-
agonifarbig poliert, alles genau wie
Abbildung. Preis mit Selbstleren-
schule nur **Mk. 9,50.**

Preisliste gratis.
Heinr. Suhr.
Neuenrade 535 Westf.
Erste und älteste Neuenrader
Harmonikafabrik.



SOCIÉTÉ VINICOLE
FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) . . .	0,95
1911er Obermoseler . . .	1,10
Tarragona (rot) . . .	1,25

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1905er St. Clément	1,20
1904er Château Loubanay Curac	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	1,—
1906er Merler	1,30
1910er Enkircher	1,80

exklusive Glas

Rhein-Weine

1908er Gensinger per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempter	1,80
1904er Binger Rochusberg	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

gegen Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Brust- und
Kopfschmerzen, Magen- und Zahnschmerzen.
Originalpackungen zu 60 Pfennig und Mark 1.— bei
A. Wasmuth & Co., Hamburg 21.

Bei
Fuss-Leiden

Krampläden, Aderknoten,
Venenerzündung, Beinge-
schwüre, Blütnung, Gicht,
Rheumat, Müdigkeit, kalte
Füße, Frostbeulen etc. bade
man die Füße nur mit
Fussbadekraut „Herpeda“
1 Kart. M. 1,50, 4 Kart. M. 5,50. Porto extra.
Institut Hermes, München 70, Raaderstr. 8.
P. & G. in B. schreibt: Schon nach dem ersten
Kartón sind meine Beine besser geworden.
Pfr. in K.: Die Schmerzen sind schon fast
weg und das Befinden sehr zufrieden.

100%

sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigaretten
direkt aus der Großfabrik beziehen.

4 à 100 St.	250, 1000 St.	20 Mk.
5 à 100 "	300, 1000 "	25 "
6 à 100 "	400, 1000 "	30 "
8 à 100 "	500, 1000 "	40 "
10 à 100 "	600, 1000 "	50 "

Jed. daserste Käufer erhält feinelementuhr gratis
Verlangen Sie Preisliste franko von
Julius Dick, Zigarettenfabrik,
Schwepnitz, Postfach No. 275

Neue rote Betten

abweichl. von prima rot Saftet, je Ober-
bett, Unterbett u. 20 Pfund in 20 Pfund neuen
Gaulbäumen gefüllt, auf nur Mk. 30.—
Das beste Gebett im Damm-Deckbett nur
Mk. 35.— Berlin herrl. in Damm-Deckbett nur
Mk. 45.— Berpof. frei. Biele Damfaraib.
statatog. frei. 9000 Betten schon verkauft.
Bitter & Co., Bettfabrik, Gená 60,
Unterm Markt 1.

Harzer Kanarien-Edelvögel

mit ganz vorzüglichem langen
gebog. Hohlröhren, Schöckel,
Knorre, Klingelröhren, tiefe
Du-Du-Plette und vielseitig.
Glockentönen à 6, 8, 10, 12, 15,
20, 30, 40, Zuchtweibchen 3/4.
Versand per Nachn. Kanar.-Vers.
„Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.



Feinstes Kokospfeifet
„Bondala“

liefern wir, wo sonst nicht erhältl.
in Postpaketen à 9 Pfund netto zu
Mk. 5,85 franko Nachnahm., ferner
Feinstes Gesundheitspfeifet
die ärztlich empfohlene Fruchtmosel
„Ockel“
— nur d. Gesetze nach Margarine zu
nennen — in Postpaket à 9 Pfund
netto zu Mk. 6,30 frko. Nachn. sowie
Feinst. Französischer Margarine
„Delf“,
ein vollwertiger Ersatz für beste
Kuhbutter, in Postpaket à 9 Pfund
netto zu Mk. 6,75 franko Nachn.
Oelwerke Reinhold Ockel,
Bonn a. Rh. 27.
— Wiederverkäufer gesucht. —

Herrmann Hadorf & Co.
Berlin-SW. 68, Ritterstraße 50

Kunstverlag Graph. Kunstanstalt

Farbige Wiedergaben
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

Eine gute Straussfeder

muß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Strauß-
feder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb
kaufen Sie eine wirklich echte Feder. Solche
kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und
10 M. das Stück, 20—25 cm breit 12, 15, 18 M.,
besonders große Federn, ca. 60 cm lang, ca. 30 cm
breit kosten 25, 30, 35 M., 60—75 cm lang 45, 60, 75 M., 1, m bis 40 cm
lange, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn
gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf
Wunsch auch zur Wahl. Auch Rehler, Blumen, Pleureusen, Palmen,
Scheffelblätter, u. Hufeledern. Letztes Jahr üb. 33.000 Sendg.

Früchte
usw. usw.
H. Hesse, Dresden, u. Hufeledern.

Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachttvoll graviert, hat ein richtig und
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.



KAYSER
FAHRRÄDER
KRAFTIG · LEICHT
SCHNELL

KAYSER-FABRIK A-G
KAISERSLAUTERN
PFALZ

